

Gottes Heiliger und die Heiligen

Josef Sudbrack, München

In das Stundenbuch für Étienne Chevalier hat Jean Fouquet (1444–1446) eine Miniatur der Hl. Dreifaltigkeit gemalt. Drei gleiche Gestalten sitzen auf goldenen Thronen, und der Goldglanz ihrer Herrlichkeit besteht aus einer Schar von Engeln und Heiligen. In ähnlicher Weise hat Matthias Grünewald über der Stuppacher Madonna die Herrlichkeit des Vaters gemalt. In den *Très Riches Heures* von Jean, Herzog von Berry (um 1400), ist das Paradies ein einziger Goldglanz von Engeln und Heiligen. Und eine Miniatur aus dem Scivias-Codex der hl. Hildegard stellt die Herrlichkeit des Himmels nur noch mit Kreisen von Engelchören dar und einem Freiraum in der Mitte – dort wohnt Gott.

Solche Bilder interpretieren, was der Priester tagtäglich in der Liturgie betet: „Ja, du bist heilig großer Gott, du bist der Quell aller Heiligkeit“ (2. Kanon); „Du Ursprung und Fülle aller Heiligkeit“ (Schlußgebet aus der Messe für Ordensleute); „Du bist groß in deinen Heiligen“ (Tagesgebet für Martyrer); „Du bist das Licht der Glaubenden und das Leben der Heiligen“ (Tagesgebet, Allerseelen).

Gottes Herrlichkeit wird sichtbar, erlebbar im Glanz seiner Heiligen! Errichtet aber eine solche Auffassung keine Barriere zwischen mir, dem Menschen, und meinem Gott? Besteht nicht die Würde des Menschen darin, daß er unmittelbar Gott begegnen, ihm ins Antlitz schauen kann?

Gerade in der Mystik hat man sich immer wieder mit solchen Einwänden beschäftigt: Muß man nicht alles Geschaffene beiseite schieben, damit Gott ganz unmittelbar (ohne Mittel, schreibt Ruusbroec) das Herz des Menschen berühren kann?

Doch was ist mit dem Wort „unmittelbar“ eigentlich gesagt? Wenn ich dem Menschen, den ich liebe, ins Auge schaue, ist dieser Blick dann nicht mehr unmittelbar, vermittelt durch die Lichtquellen, die biologische Seh-Tätigkeit, durch die Materialität des Auges, in dem die Innerlichkeit meines Gegenübers Gestalt gewinnt? Oder ist dieser Blick auf den anderen, der mir gegenübertritt, nicht genau dasjenige, was mir als unmittelbare Begegnung geschenkt wird?

Die Gegensätze „vermittelt-unmittelbar“ sind letztlich doch aus der Physik genommen. Das personale Leben übersteigt sie. Dort wird die Begegnung, die einem anderen Menschen ins Auge schaut – trotz aller Physik und Biologie –, ganz und gar unmittelbar. Der Maßstab ist nicht Distanz oder Kontakt, der Maßstab ist die Liebe. So wie es die mittelalterlichen Kommentare zur Mystischen Theologie des Areopagiten schreiben: „Die Liebe tritt ein, wo der Verstand draußen bleibt.“ – Wir dürfen ergänzen, „wo Begreifen und Erfahren

und all die übrigen passiven wie aktiven Tätigkeiten des Menschen draußen bleiben.“

In der Unmittelbarkeit der Liebe sind die Menschen damals Gott selbst in einem Menschen begegnet, in Jesus Christus. Schon zu Lebzeiten erkannten ihn die Dämonen mit dem scharfen Blick des Bösen als den „Heiligen Gottes“ (Mk 1, 24). Und nach der Auferstehung nennt ihn Petrus schlechthin „den Heiligen“ (Apg 3, 14). So sieht ihn auch der Seher von Patmos: „Der Heilige, der Wahrhaftige; Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger“ (Apg 3, 7; 6, 10).

Der Heilige Gottes! In ihm bricht die Herrlichkeit des Vaters in diese Welt ein. Die Jünger erkannten „seine Herrlichkeit und glaubten an ihn“ (Joh 2, 11; 11, 40). Und da ist keine Notwendigkeit mehr, diese Herrlichkeit Jesu von Nazaret nun zu überschreiten, um hinter ihm, in ihm oder durch ihn hindurch Gottes eigenes Wesen unmittelbar zu sehen. Jesu Herrlichkeit sehen, das heißt glauben, das heißt, Gott unmittelbar begegnen. „Philippus, wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14, 9). Teresa von Avila und andere Gott-Erfahrenen wehren sich gegen die Meinung – oftmals von hohen Theologen vorgetragen –, man müsse gleichsam durch den Menschen Jesus hindurchgehen, und dann im Inneren sein Gott-Sein ergreifen. Teresa von Avila war in dieser Hinsicht theologisch reifer als selbst Augustinus, in dessen Schriften die Theologen das Axiom fanden: man müsse durch das Menschsein-Christi hindurch in sein Gottsein gelangen (Per Christum hominem ad Christum Deum). Aber Gottes Herrlichkeit strahlt „auf dem Antlitz Christi“ (2 Kor 4, 6) – nicht dahinter, nicht daneben, nicht darüber.

Diese Herrlichkeit Gottes, die auf Jesu Antlitz erstrahlt, diese Heiligkeit des Vaters, die ungebrochen in seinem Sohn sichtbar wird, fließt weiter in die Zeit der Kirche hinein. Wiederum erschaut der Seher von Patmos die Schlußsynthese: „die Herrlichkeit Gottes erleuchtet (die himmlische Stadt), und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Apok 21, 23). Diese leuchtende ewige Stadt sind die Heiligen. Werden wir einmal sein in ihrer Schar? Alle sind hell und heilig durch das Licht des Lammes. Wie in einem Diamant bricht sich das eine helle Licht Jesu Christi in dieser Vielzahl der Heiligen.

Auch wir sollten einmal, um neu zu wissen, wie hell und rein der Sonnenstrahl ist, ihn durch ein Prisma zerlegen in seine Farbigkeit. Die Skala der Regenbogenfarben ist das eine helle Licht dieses Sonnenstrahls, – nur zerlegt in das Spektrum der Farben.

Jesu Licht, Jesu Herrlichkeit, Jesu Heiligkeit zerlegt, entfaltet sich in die raum-zeitliche Gebrochenheit unserer Welt. Die Heiligen sind die Prismenfarben des einen und einzigen Heiligen Gottes. So stark ist das Licht Jesu, daß ein Heiliger sich nicht aufgeben muß, um nun ganz und gar ein Leuchtender zu sein in der Herrlichkeit Jesu. Nachahmung Jesu heißt nicht, ein „fremdes“ Heiligkeitsideal sich überstülpen. Sie heißt, die eigene Persönlichkeit und den

eigenen Weg finden – und dann voll Dankbarkeit feststellen, daß diese eigene menschliche Heiligkeit eine Prismenfarbe aus dem hellen Licht Gottes ist. So stark ist die Heiligkeit des Heiligen Gottes, daß in ihrer Helle jeder Mensch seine eigene Heiligkeit finden kann. Und diese seine eigene Heiligkeit steht Gottes Herrlichkeit nicht im Weg, sondern läßt sie nur noch heller und lichter erfahren.

Die zu Beginn erwähnten Bilder und viele andere haben es dargestellt. Möglich aber wurde dies, weil Gottes Sohn selbst in die Sichtbarkeit dieser Welt eintrat, sie segnete und heiligte, damit sie nicht mehr – wie Paulus es formuliert – ein „Fleisch der Sünde“, sondern ein Licht des Geistes sei.

Weil einmal, substantiell und als Mitte für immer, das Menschsein Jesu Ausdruck und Antlitz der Herrlichkeit Gottes geworden ist, deshalb können Menschen Heilige werden. Sie nehmen nichts weg von Gottes Glanz; sie verhindern nicht die Unmittelbarkeit der Gotteserfahrung; sie machen aber sichtbar und erfahrbare, wie heilig Gott ist – erfahrbare für jeden, der sich rufen und berufen läßt, Gottes Herrlichkeit zu sehen, Gott in seiner Heiligkeit zu begegnen und ihn anzubeten.

Ausharren in Geduld

Ein aktueller Aspekt der Spiritualität Teresas von Avila

Krista Verbeek, Köln

Das Leben und Wirken der heiligen Teresa von Avila hat bis in unsere Tage nichts an Bedeutung verloren. Ihre präzise, anschauliche und zugleich packende Beschreibung des mystischen Weges bleibt unübertroffen. All denen, die den Weg des inneren Gebetes gehen wollen, vermag sie eine wertvolle Hilfe, eine sichere Führerin zu sein. Sie hat kein theologisches System aufgebaut; aber ihre Stimme wurde im christlich-theologischen Raum stets gehört. In unserer Zeit erhielt sie sogar den Titel einer Kirchenlehrerin. Ihre Wirkung ist bleibend.

Es soll gefragt werden, was sie unserer Zeit Besonderes zu sagen hat. Wer ihre Schriften in die Hand nimmt, mehr noch, wer sich auf ihre Weisungen einläßt, wird auf vieles stoßen, was „modern“ anmutet. Einem dieser „modernen“ Züge soll im folgenden nachgegangen werden.